

Erziehungsarbeit an der Förderschule.

Möglichkeiten der Prävention und Intervention / Impulsreferat im April 2004

Die Schüler sind schwieriger geworden, das Umfeld ebenso. Die Herausforderungen sind gewachsen. Über die Analyse sollten wir keine Zeit verschwenden. Sie haben mich eingeladen, weil sie an Lösungsmöglichkeiten interessiert sind – weil sie Hilfe erwarten in einem mühsamen und nie enden wollenden Geschäft. An diesem Punkt befinden sie sich in hoher Übereinstimmung mit ihren Problemschülern. Deren Verhalten ist eine zugegebene - schwer verständlich formulierte - Bitte um Hilfe. Offen ist allerdings, welcher Art die Hilfe sein sollte und von wem sie diese annehmen können. Wenn sie klauen, brauchen sie nicht Moral, sondern in aller Regel Geld. Wenn sie sich prügeln, fehlen ihnen nicht Regeln, sondern die Mittel der sprachlichen Verständigung. Wenn sie fluchen und schreien, fehlt es ihnen an Sicherheit und Anerkennung. Wenn sie Mitschüler und Erwachsene seelisch knechten, verbirgt sich dahinter auch der Wunsch nach Vertrauen und menschlicher Nähe. Was ich damit zum Ausdruck bringen möchte: Es gibt Schüler, die verhalten sich für uns unerträglich, aber nicht weil sie bössartig sind, sondern weil es etwas gibt, das sie zu dem gemacht hat, wie sie sind.

Jetzt haben wir zwei Möglichkeiten: Entweder wir betrachten abweichendes Verhalten als ein Risiko, als eine Störung im System, dann landen wir beim Ruf nach Patentrezepten, in der Regel der Forderung nach Strafenkatalogen und einer Liste an Sollensforderungen, die, arbeitet man sie ab, zu additiven, fragmentierten Maßnahmen führt – zum Beispiel zu einem Schulausschluss, einem Pädagogischen Tag oder einer Konferenz, wenn es mal wieder ganz dicke kommt. Oder wir wiederholen zum xten Mal eine Stunde über Ordnung und Regeln und nageln diese an die Klassenzimmertür wie einst Luther zu Wittenberg. Wer an seiner Klassenzimmertür 3 oder mehr Regeln hängen hat, den frage ich, mit wie viel Zeit- und Energieaufwand er die Einhaltung durchsetzt? Wie oft er Regelverstöße wissentlich übersieht, weil ihm die Kraft zur Intervention fehlt oder er den Schülern nicht den Rest an Lernzeit rauben möchte. Wenn wir uns so verhalten, geben wir schlechte Modelle ab. Die Botschaft, die wir damit lehren, lautet: „Nimm nicht alles so ernst, was wir reden und schreiben. Wir tun es ja selbst nicht.“

Was lernen wir daraus? Regeln begründen noch keine Struktur! Und Regeln, die nicht eingehalten werden, fördern das Gegenteil von dem was damit beabsichtigt ist. Sie schaffen erst Strukturprobleme. Fehlstrukturen, die das Falsche lehren. Was die Erwachsenen fordern, kann nicht vernünftig, nicht verbindlich und nicht redlich sein. Sie halten sich ja selbst nicht daran.

Die Alternative: Sie betrachten das Verhalten der Schüler als einen Teil von Normalität. Verführung kennen wir seit Adam und Eva und Gewalt ist seit Kain und Abel ein Teil von uns, ohne dass wir sie deshalb hinnehmen dürfen. Zu einer solchen Sichtweise gehört es, Schüler als Aufgabe des Systems zu betrachten – nicht als Aufgabe des Einzelnen! Hier bin ich an einem entscheidenden Punkt angelangt: Wenn Schule es nicht schafft, Verhaltensoriginalität als eine gemeinsame Aufgabe zu betrachten, dann kommt es zu einer Blockade zwischen denen, die darin eine Aufgabe sehen und denen, die solches als Störung beklagen. Ihre einzige Chance den Kindern zu helfen und ihre Belastungen zu senken besteht deshalb darin, Erziehung als ihre **gemeinsame Aufgabe** zu definieren. Eine gemeinsame Philosophie über unsere Werte und unseren Auftrag schließt Sanktionen und Bestrafungen nicht aus. Ein gemeinsames Wertesystem schließt aber beispielsweise aus, dass Jugendliche ohne gleichzeitiges Hilfeangebot sanktioniert werden. Es schließt ebenso aus, dass LehrerInnen schwierige Kinder anvertraut werden ohne mit ihnen gleichzeitig strukturierte Unterstützungsangebote abzusprechen. Nach den Schlappen der vergangenen Wochen im Dreisamstadion, der SC hat misserabel gespielt, ist fast schon abgestiegen, stehen die Fans geschlossen hinter der Mannschaft und singen „you never walk alone“ und

werden am Sonntag mit einem herrlichen Spiel belohnt. Nicht alleine dazustehen im Schlamassel, das macht uns stark. Es gibt für jedes Problem eine Lösung

- a) unter der Voraussetzung, dass man gemeinsam danach sucht und
- b) b) indem man akzeptiert, dass Lösung evtl. auch außerhalb unseres Systems zu suchen ist. Auf dieser Basis kann ich ihnen eine Landkarte beschreiben, die am einen oder anderen Punkt Neuorientierung ermöglicht.

1. Die Grundfigur von **Erziehung** ist **das Zeigen**.

Folglich wird dort erzogen, wo einem andern etwas so gezeigt wird, dass er es selbst wieder zeigen kann. LehrerInnen erziehen / zeigen nach dieser Logik **durch Unterricht, z.B.**

- indem sie Übungen anleiten
- sprachliche und interaktionelle Gewohnheiten ausbilden
- Verhaltensweisen vormachen
- indem sie mit Kindern spielen
- indem sie Kinder ermahnen, sie in Grenzen weisen
- indem sie mit Kindern gemeinsam unterschiedlichste Dinge tun - handeln

2. Und sie erziehen / zeigen durch ihre gelebte Kommunikation und Interaktion. Erziehen ist die Aufgabe sozialer Systeme (Familie, Schule, Peer) und soziale Systeme operieren auf der Grundlage von **Kommunikation**. Verhalten ist Kommunikation. Wollen wir etwas ändern, bleiben uns die beiden Felder **Kommunikation und Unterricht**.

Teil I: **Kommunikation:**

Beginnen möchte ich mit Kleinigkeiten. Prüfen Sie selbst, wie oft Sie einen Satz mit Du beginnen. „Du hast wieder...“ und wie häufig damit gleichzeitig eine negative Bewertung verbunden ist. Das „Ich“ und die Sache sollten in der Auseinandersetzung mit Schülern die Kommunikation bestimmen. Es ist für sich genommen eine mehrtägige Fortbildung wert zu üben, sich zwischen Selbst und Sache zu artikulieren. Oft genug reagieren wir auf eine Störung mit einer nicht sozialverträglichen Beziehungsbotschaft: „Kannst Du endlich aufhören damit?!“

Zum „Ich“ gehört für mich auch, dass das „Ich“ sich zeigt und im Sinne eines niederschweligen Eingreifens auch anspricht, was gegen die Regeln und gute Sitten verstößt. „Ich möchte, dass Du den Mantel, die Mütze etc. ausziehst.“

Eine andere Falle, in die wir mit schöner Regelmäßigkeit hineintappen, ist die des Dramadrieecks (Transaktionsanalyse). Jedes Opfer sucht sich seinen Retter und jeder, der die Rolle des Retters annimmt, braucht einen Täter. Schulalltag: die ersten Minuten nach der großen Pause. „Frau Maier, der hat mich wieder geschlagen.“ „Hab ich gar nicht. Der hat mich Wichser genannt.“ Welcher Lehrer entzieht sich da der Retterrolle, indem er aussteigt und die Konfliktregelung den beiden selbst zur Aufgabe macht. Welcher Lehrer ergreift nicht insgeheim Partei, wenn zwei Kollegen sich überworfen haben, indem er Einzelgespräche führt und Brücken baut, anstatt die beiden an einen Tisch zu setzen und dabei auf eine humane Sprache zu bestehen.

Mein Vorschlag 2: Setzen Sie die Streithähne so, dass sie sich gegenseitig in die Augen sehen, bestehen sie darauf, dass die beiden sich gegenseitig in Ich-Form sagen, was sie sich zu sagen haben.

Oder lassen sie die Schüler ihre Sichtweise des Vorgefallenen aufschreiben. Wenn es danach noch brisant ist, analysieren sie mit ihnen gemeinsam, wann das Problem erstmals auftrat, wie es sich im Laufe der Zeit entwickelt hat, in welchen Situationen es auftritt und wie die Abfolgen dann verlaufen (Schnecke).

Folie

Folie

Vorschlag 3 : Kultivieren sie diese Form im Schulhaus, indem sie Schüler zu Streitschlichtern ausbilden und ein Schüler-Streit-Schlichter-Programm einrichten.

Störungen haben Vorrang. Ruth Cohn hat stets betont, dass dieses Postulat gültig ist, wenn die Personen an Leib und Seele gesund sind. Wo dies nicht zutrifft, kann die Priorität von Störungen zur Störung werden. Wenn ich jedes nichtakzeptable Verhalten vor der Klasse thematisiere, begeben mich als Lehrer auf eine Bühne, auf der das Spiel „Gewinnen und Verlieren“ gespielt wird. Machtspiele, die uns Zeit und Energie kosten, bei denen wir mit jeder Niederlage, die wir dabei erleiden, ein Stück Autorität einbüßen.

Dazu mein Vorschlag 4: Wenn etwas vorfällt, das zu einer Reaktion herausfordert, regeln sie es noch am selben Tag. Aber regeln sie es nicht vor anderen, die es nicht betrifft. Dazu benötigen sie an ihrer Schule gemeinsame Strukturen. Wo ist der Ort und die Zeit, um etwas zu klären? Wen kann ich um Unterstützung bitten? Wer ist beteiligt und muss dazu gebeten werden? Regeln heisst nicht das Problem auspacken und die Lösung parat haben. Regeln heißt die Sache so weit vorantreiben, **dass noch am selben Tag geklärt ist wie, wann, mit wem und wo** das Problem behandelt wird. Und wenn in das Problem viele Personen und Institutionen involviert sind, müssen eben viele einbezogen werden. Es macht keinen Sinn additiv Gespräche aneinander zu reihen. (Beispiel Daniel Eltern, Klassenlehrer, Fachlehrer/ Bsp. Jugendamt)

Ergebnis einer hochstrukturierten Maßnahme kann ein Vertrag sein. Vertragliche Vereinbarungen setzen Ernsthaftigkeit und Interesse am Gegenüber voraus. Der Ausgang eines solchen Dialogs muss offen sein. Das Gespräch als Hilfeangebot gleichwohl nicht. „Wir wollen Dir helfen. Dazu ist es notwendig, dass wir dir sagen, was wir von dir haben möchten und du musst uns mitteilen, was du dir von uns wünschst und für was Du Verantwortung übernimmst.“ Gewinner – Gewinner- Lösungen kennzeichnen den Charakter von Verträgen. Die Aushandlung eines Schülervertrages ist z.B. Ort und Zeitpunkt, an dem der Schüler mit den Erwachsenen gemeinsam festlegt, durch welche Maßnahmen Erfolge und prosoziales Verhalten belohnt werden. Soziale Verstärker eignen sich dafür besonders.

Verträge wirken auch deeskalierend, weil sie die Handlungsschritte im Vorhinein aufzeigen. Es sind stets Einzelfallregelungen, aber dadurch versprechen sie ja auch Gerechtigkeit. Gleichwohl muss man nicht in jedem Einzelfall neue Erfindungen leisten. An einer Schule hatten wir eine strukturierte Maßnahme der Deeskalation in 4 Schritten:

Hand heben und Stopp-Zeichen geben,

Geh- Zeichen: „Geh an den vereinbarten Platz und arbeite dort weiter.“

Vorbei- Zeichen: In ein anderes Klassenzimmer wechseln an einen vereinbarten Platz mit einer schriftl. definierten Aufgabe.

Aus-Zeichen: Der Schüler geht ins Sekretariat und ruft zu Hause an, dass er abgeholt wird.

Kommt dies mehrmals im Zeitraum von bis vor, muss ein neuer Lernort gesucht werden.

Verträge können auch beinhalten, dass Schule etwas vorenthält – nämlich Unterricht. Bsp. Daniel: Er wollte keinen Unterricht mehr. Also haben wir ihm ein Praktikum angeboten. Individuelle Schulbesuchszeiten, sich Unterricht verdienen ... Eine Schule, die etwas zu bieten hat, kann auch etwas vorenthalten!

Vorschlag 5:

Bsp.
Ingo

Verhaltensdispositionen blockieren Lernen. Gespräche mit dem Schüler, den Eltern und Kollegen über das Störende sind zumeist erste Schritte hin zu einer gründlichen Überprüfung der pädagogischen Situation des Kindes. Im günstigen Fall mündet eine solche Initiative in einen Dialog, der die Lernbedürfnisse beschreibt und zu einer Verständigung führt über Maßnahmen, die in Angriff zu nehmen sind. Wir sprechen dann von einer Förderplanung

Jede selbstverantwortete Problemlösung, jede angenommene Verantwortung und jede ernsthafte Selbstexploration stärkt im Gegensatz zum Befehlen, Belehren, Trösten, Ausfragen, Interpretieren und Loben das Selbstkonzept des Kindes.

Deshalb mein Vorschlag 6: Kultivieren sie das Feed-back auf der Inhaltsebene und auf der personalen Ebene: *Wie habe ich den Unterricht erlebt? Wie habe ich mich erlebt? Was ich gerne von Dir lernen möchte? Was ich Dir wünschen würde?*

Was wir dabei, wie bei allen erzieherischen Maßnahmen, stets beachten sollten, sind die Stufen moralischer Entwicklung wie sie Kohlberg beschrieben hat. Ab dem 10. Lebensjahr entwickelt sich eine moralische Autonomie. Vorher sind die Kinder abhängig von Autoritäten. Wer bis dahin nur gelernt hat, auf Macht, auf Angst zu reagieren, dem muss man auf dieser Stufe vermutlich anfangs auch begegnen. Er dürfe höchstwahrscheinlich andere Verhaltensweisen, die dialogisch angelegt sind, nicht verstehen und sie als Schwäche interpretieren.

Ist Verantwortungslosigkeit das Problem, kann es auch helfen dem Schüler unterrichtliche Helferdienste in Klasse 1 zu übertragen.

Teil II: Unterricht als wichtigstes Instrument von Erziehung

Martin Buber hat, in Anlehnung an Augustinus, einmal formuliert „sei in der Beziehung und dann tue, was du willst“. Was uns in Beziehung bringt, sind die Inhalte, Bedürfnisse, die wir teilen. Das gemeinsame Essen, das gemeinsame Fußballspiel, der gemeinsame Ärger über unseren Chef, aber eben auch das gemeinsame Interesse an Literatur, an Technik, Politik usw. Wir lernen, was uns interessiert, was uns hilft unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Hochdruck, Tiefdruck, Luftfeuchtigkeit – die Zusammenhänge der Meteorologie haben mich, als ich die Möglichkeit hatte darüber etwas zu erfahren, nicht die Bohne interessiert. Erst als ich mich beim Wachsen meiner Langlaufskier regelmäßig in der Tube vergriff, fing ich an darüber zu lernen. Wir lernen, wenn damit ein an unserem Horizont auftauchendes Bedürfnis befriedigt werden kann. Folglich haben Lehrer als die Verantwortlichen für Unterricht zu prüfen, ob sie den **Lernbedürfnissen** der Schüler mit ihrer Auswahl entsprechen. Wenn ein Schüler, wie erst letzte Woche geschehen, ohne jedes Material in die Schule kommt, die Lehramtsanwärter und die Fachlehrer rund macht, weil er in Klasse 8 keinen Bock mehr auf Schule hat, er aber gerne Koch lernen möchte, dann sollten wir ihm schleunigst einen Praktikumsplatz in einer Küche besorgen. Was dabei zu regeln ist, bestimmen wir in Absprache mit dem Arbeitgeber. Wir deklarieren das Praktikum als Unterricht, denn er wird dort lernen.

Existenziell ist stets die Frage, wie man an Geld kommt. Also haben wir auch die Pflicht den Jugendlichen Wege zu den materiellen Pfünden zu zeigen: Schülerfirmen, Vermittlungsagenturen, Jobbörsen etc. sind spannende Inhalte von Unterricht.

Jedes Alter, jede Generation hat das Bedürfnis nach einer eigenen Identität. In Widerstand und Auflehnung drückt sich der Wille nach Veränderung und Fortschritt aus und dem muss man Ausdruck geben können. Brake-dance, Streetball, Graffiti, Rap-Musik, Tanz, Theater, Malen, Sport, Körperkult. Wir sollten dafür Angebotsstrukturen schaffen und nicht den ästhetisch-kulturellen Bereich in das Korsett von alten Ideen pressen, die vor langer Zeit einmal gedacht und dann in Bildungspläne geschrieben wurden. Weshalb nicht alle, die gerne tanzen, tanzen lassen, anstatt sie in einen diffusen Sportunterricht zu pressen. Weshalb nicht alle die, die gerne kochen und nicht gerne sägen und feilen nur noch kochen lassen, anstatt sie an die Werkbank zu binden. Wenn unsere Schüler dann mit ihrer Arbeit, mit der Musikband, mit einer Fotoausstellung, einem Akrobatikauftritt, einem Theaterstück etc. Aussenwirkung erzielen, stärken sie ihr Selbstbewusstsein, ihr Gefühl gebraucht zu werden. Die Lehrer erscheinen ihnen dann in einem anderen Licht. Der Lehrer als professioneller Helfer, diese Rolle ist für sie und uns attraktiver als die ausgemergelte

Gestalt des Lehrers Lempl mit dem Rohrstock. Die milden Frustrationen des Übens und Memorierens werden auf dieser Basis von den Jugendlichen leichter ertragen.

Es gehört zum Unterricht, dass wir Leistbares definieren. Daran müssen wir die Schüler mitwirken lassen, nicht indem wir sie dumpf fragen, was sie denn gerne möchten, sondern indem wir Bedürfnisse und Voraussetzungen analysieren, ihnen danach Angebote unterbreiten und sie dann an der Ausgestaltung verantwortlich beteiligen: gemeinsame Stoffpläne, Wahlarbeitsgruppen, Projektgruppen, Schülerparlament als Stichworte hierzu.

Hier schließt sich für mich der Kreis: Um die persönlichen Potenziale als Leistung zu verwirklichen, braucht es nicht nur lebendige Inhalte. Das Kind braucht ebenso innere Strukturen. Die kann es entwickeln, wenn die äußeren Strukturen gesund sind. Problemlösestrukturen auf der Erwachsenenenebene, integrierte Systemhilfen, Konsens in dem was als Grenzüberschreitung definiert wird, keine Strafe ohne pädagogische Maßnahme, aber eben auch keine Grenzüberschreitung ohne Folgen.